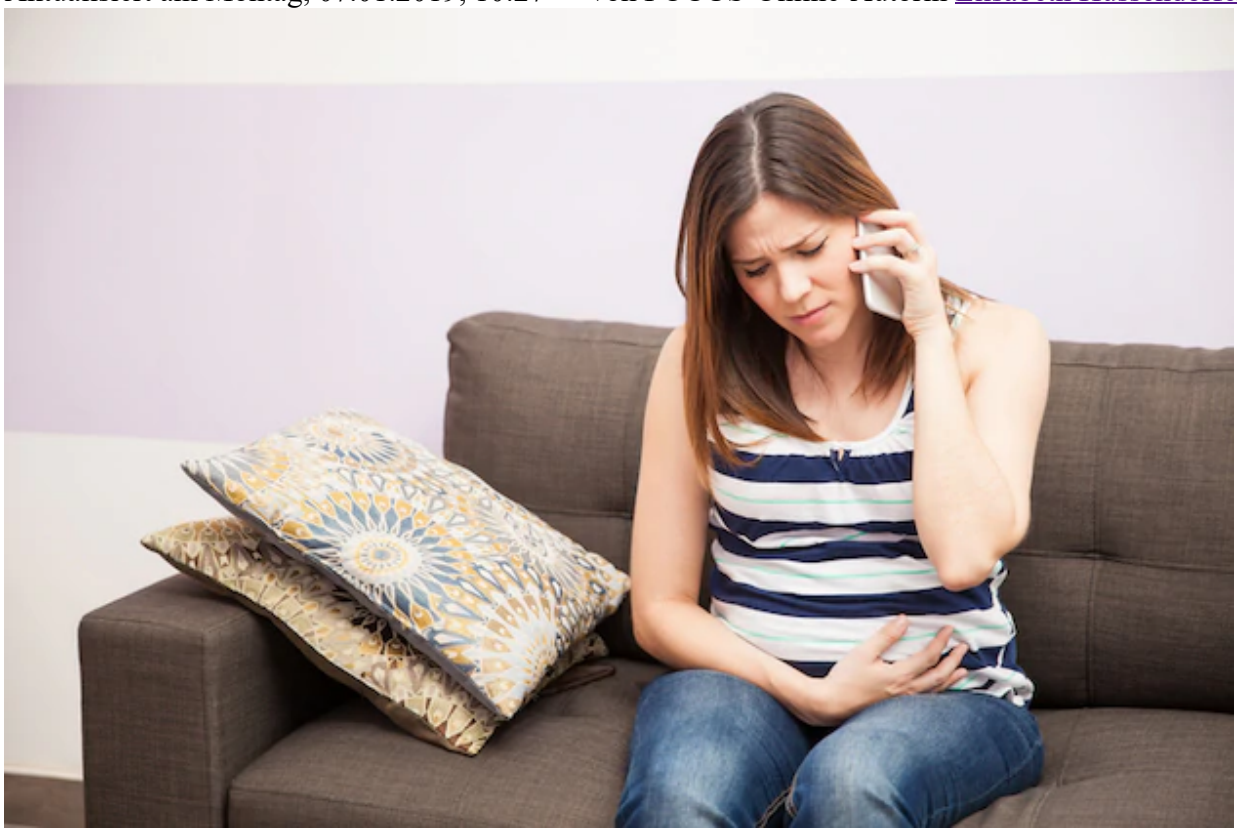
Infiziert vom Exfreund

Jana ist frisch verliebt und schwanger, als plötzlich der Arzt anruft: „Sie haben Aids“

Aktualisiert am Montag, 07.01.2019, 10:27 · · von FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer



Getty Images/iStockphoto/Antonio_Diaz

- FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer

Aktualisiert am Montag, 07.01.2019, 10:27

Vor fünf Jahren erfährt die schwangere Jana bei einer Routineuntersuchung, dass sie HIV-positiv ist. Sofort wurde sie in eine Schwerpunktpraxis überwiesen. Hier erzählt die heute 40-Jährige, wie es weiterging.

Niemand käme auf die Idee, bei einer wie mir an HIV zu denken. Aber genau das bin ich: HIV-positiv. Es wäre schön, wir würden in einer Zeit leben, in der ich das sagen und dabei zusammen mit meiner Familie in die Kamera gucken könnte.

Ich kenne Frauen in ähnlichen Situationen wie der unsrigen, deren Kinder wie Aussätzige behandelt werden: keine Geburtstagseinladungen mehr, Eltern von ehemaligen Spielkameraden, die komische Bemerkungen machen.

Ein gesellschaftliches Tabuthema: HIV

In der Regel sind die Frauen nicht von sich aus mit ihrer Diagnose nach außen gegangen, kam das „Outing“ unfreiwillig, über Ex-Partner, unvorsichtige Ärzte oder Apotheker.

Noch bin ich nicht so weit, da drüber zu stehen. Aber vielleicht ist dieser Bericht ja ein erster Schritt hin zu einem anderen, offeneren Umgang. Und vielleicht hilft es den Leuten ja, wenn ich zugebe, dass ich selbst mal so getickt habe wie sie. Dass HIV für mich mit Bildern gleichzusetzen war, wie sie in den 80ern durch die Medien gingen: Drogenabhängige oder Schwule im Endstadium der Krankheit, ausgemergelte, todgeweihte Körper. Rock Hudson. Freddy Mercury.

Auch vor fünf Jahren noch waren es solche Bilder, die unweigerlich aufploppten, wenn ich irgendwas von Aids hörte – zu einer Zeit, in der es längst Medikamente gab, die dafür sorgen, dass das Virus zwar im Körper schlummert, aber nicht ausbricht. In der bereits zahlreiche Menschen lebten, die gut mit HIV alt geworden waren.

Für mich sind Klischees mit dafür verantwortlich, dass es immer wieder unnötig zur Katastrophe kommt: unwissend HIV-infizierte Frauen bekommen Kinder, die das Virus dann ebenfalls in sich tragen.

Die Krankheit wurde auf den Stress geschoben

Selbst Mediziner denken so: weiblich, heterosexuell, monogam – dann kann da ja nichts sein. Von wegen. Eigentlich hätten Fachleute schon Jahre vor meiner Zufallsdiagnose hellhörig werden müssen.

35 war ich und litt unter einer derart heftigen Gürtelrose, dass ich wochenlang in der Klinik bleiben musste. Auf Stress schob man den Verlauf der Krankheit.

Es stimmte: als Pädagogin hatte ich lange am Limit gearbeitet. Andererseits war ich gerade frisch verliebt und gab das dem Immunsystem nicht eigentlich einen Kick?

Jeder wusste über die Jugendsünden des Anderen Bescheid

Gerd und ich sind von Anfang an sehr offen mit dem Thema Aids umgegangen. Jeder wusste über die Vergangenheit des Anderen Bescheid, jeder wusste, dass es in der Jugend ausschweifende Phasen gegeben hatte – und dann um Mitte 20, wie es damals „in“ war, jeweils einen Test beim Gesundheitsamt.

Ich weiß noch, wie ich gezittert habe während der zwei Wochen, in denen ich aufs Ergebnis wartete. Einige Jahre später hat mich dann noch mal mein Hausarzt getestet. Ich hatte einen neuen Partner, wir wollten vernünftig sein.

Diesmal hätte ich beinahe vergessen, das Ergebnis abzufragen. Und wieso hätte ich auch nervös sein sollen: als eine, bei der Beziehungen immer Jahre gehalten hatten und für die Treue eine Selbstverständlichkeit war?

Der entscheidende Test während der Schwangerschaft

Mit dem Test während der Schwangerschaft dann war es ähnlich. Dass mein Blut zusätzlich zu Toxoplasmose auch auf HIV getestet worden war, hatte ich irgendwie gar nicht mehr präsent.

Ich muss in der achten Woche gewesen sein, als dieser Anruf kam: ich solle sofort in die Praxis kommen. War etwas mit dem Kind? Ein Jahr waren Gerd und ich ein Paar, trotz Zyklusproblemen und im Schnitt nur drei Perioden jährlich war ich schwanger geworden. Ein Kind, das sein sollte, so hatte ich gedacht.

„Sie haben Aids“

Kann ja gar nicht sein, dachte ich, als ich jetzt im Sprechzimmer saß. „Sie haben Aids“, die Worte des Arztes klangen wie von weit weg. Aids – schon allein das zeigt die Unbeholfenheit, von Aids spricht man schließlich erst, wenn die Infektion ausgebrochen ist.

Die Praxis befindet sich in einem Hochhaus. Wäre da nicht dieses Kind in meinem Bauch gewesen, gut möglich, dass ich ganz nach oben gegangen und gesprungen wäre. So aber setzte ich mich ins Treppenhaus und heulte. Heulte ins Telefon, dem Kind gehe es gut, aber er, Gerd, müsse sofort kommen.

Nie werde ich seine Reaktion vergessen: wie er mich in den Arm nahm und sagte: Gott sei Dank, alles in Ordnung mit dem Baby. Tatsächlich war das für uns beide von Anfang an das Wichtigste. Dass auch Gerd höchstwahrscheinlich infiziert war – wir hatten schließlich über Monate alles getan, damit ich schwanger wurde – das war Nebensache.

Ebenso die Frage, wie es zur Infektion gekommen war. Fest im Arm hielten wir uns als wir zurück in die Praxis gingen. Ich höre noch die Worte des Arztes: Sie können trotzdem ganz normal alt werden. Oder auch: das Kind wird mit hoher Wahrscheinlichkeit gesund zur Welt kommen. Komisch klingt so was, wenn die angespannte Körperhaltung des Gegenübers für etwas anderes steht. In einer Schwerpunktpraxis, die wir am besten gleich aufsuchen sollten, seien wir bestens betreut, hörten wir.

Dort angekommen, wich meine Schockstarre dem Gefühl, hier sind Ärzte, die die Antworten auf meine vielen Fragen kannten: Es gäbe, wenn nötig, statt der Fruchtwasseruntersuchung neue nichtinvasive Methoden und: ich würde die gleichen Schwangerschaftsvorsorgen erhalten wie jede Schwangere.

Ein früher Organultraschall zwischen der 12. und 14. Schwangerschaftswoche und eine zusätzliche Untersuchung auf Schwangerschaftsdiabetes würden hinzukommen.

Jana wurde nach ihrer Diagnose sofort in eine Schwerpunktpraxis für HIV-Infizierte überwiesen.

Eine engere Bindung mit Gerd

Ich lernte, dass es jetzt mit Hilfe von Medikamenten um die Suppression des Virus ging. Damit wäre die Minimierung der Übertragung auf mein Kind möglich. Keine Ahnung, ob es allen Schwangeren so geht, dass sie zunächst denken, ewig Zeit zu haben bis zum Tag x. Zeit auch, in der Gerd und ich neu zusammenfinden konnten, als zwei chronisch Kranke - dachte ich.

Bis dieser Anruf kam. Gerd schilderte mir den Dialog mit dem Arzt so: „Ich habe eine positive Nachricht. Sie sind nicht positiv. Also, das ist das Positive, dass Sie nicht positiv sind.“ Ja was ist denn jetzt? Will Gerd gefragt haben. Die Nachricht war Erleichterung und Schock zugleich.

Natürlich sagt die Vernunft, dass es besser ist, wenn einer ganz gesund ist und damit vielleicht eines Tages eine Stütze, sollte es dem anderen schlechter gehen. Andererseits fehlt plötzlich dieses „Wir-zwei-gehen-da-gemeinsam-durch-Gefühl“. Kamen zeitweilig Zweifel auf – etwa, wenn er sagte, er wolle weiterhin keine Verhütung, bislang sei ja schließlich auch nichts passiert. Meine er das wirklich? Und: konnte ich das annehmen? Aber irgendwann, auch mit Hilfe einer Gesprächstherapie, lernte ich das: das Annehmen.

Die Steckdose ist anfälliger als der Stecker

Ich bin froh über dieses Geschenk, das es mit einem früheren Wissen um die HIV-Infektion so vermutlich nicht gegeben hätte: ein ganz normal entstandenes Kind.

Weshalb Gerd sich nicht infiziert hat, hat man uns mit dem Bild von Stecker und Steckdose erklärt: der Stecker hätte vergleichsweise wenig Berührungsfläche, die Frau – Steckdose - sei da offener, anfälliger. So wie ich, die ich inzwischen weiß, wie ich mich angesteckt habe. Dass die langjährige Beziehung vor Gerd eben doch nicht so monogam war, wie ich dachte...

Und auch dafür bin ich dankbar: dass ich mich als werdende Mutter vergleichsweise wenig mit der Vergangenheit aufgehalten habe, die sich ja doch nicht ändern lässt.

Andere Paare verwenden Kondome

In der HIV-Schwerpunktpraxis fühlte ich mich als Patientin, nicht als Sonderfall. Ab der 14. Schwangerschaftswoche sollte ich Medikamente nehmen, empfahl man mir. Meine Werte seien zwar gut, die Viruslast sollte aber unter eine so genannte Nachweisgrenze abgesenkt werden, um das Ungeborene vor dem Restrisiko einer Ansteckung zu schützen.

Restrisiko - auch in der Beziehung war dies Thema. So gut wie ausgeschlossen sei die Ansteckung für Gerd, hieß es - wieder Stichwort Werte. So gut wie, das bedeutet: die Sicherheit liegt in etwa so hoch wie die der Pille. Ich weiß, dass andere Paare in vergleichbarer Situation Kondome verwenden. Übertrieben, fand und findet Gerd.

Geburt mit Kaiserschnitt

Und dann also rückte der Termin der Entbindung näher und ich glaubte, verrückt zu werden. Ich weiß nicht, ob es die ganz normale Aufregung einer Erstgebärenden war oder ob da meine besondere Situation mit reinspielte, wie soll ich das auch wissen. Ihre Werte sind gut, dem Kind wird nichts passieren - beruhigend sollte klingen, was die Ärzte sagten.

Ich hätte mein Kind spontan gebären können. Meine Medikamente hatten das Virus unter die Nachweisgrenze gebracht. Ich konnte mich aber nicht auf diesen Gedanken einlassen: Blut, Fruchtwasser, mein Kind in diesen, meinen Körperflüssigkeiten. So habe ich mich gemeinsam mit den Ärzten für den Kaiserschnitt entschieden.

Als Lotta da war, warm und rosig, verschwammen alle Bilder und Ängste. War da dieses vollkommene Gefühl, eine Familie zu sein.

Und dieses Gefühl ist geblieben, in den vier Jahren, die wir nun schon Eltern sind. Das Umfeld, das wir nach und nach einweihten, hat toll reagiert. Mal abgesehen von der ein oder anderen zunächst extra festen Umarmung vielleicht, wohl eine Solidaritätsbekundung - normal ist mir da im Zweifel einfach lieber. Ich bin chronisch krank, so mag ich gesehen werden und so ist es dank der guten medizinischen Fortschritte ja auch.

Eine erneute Schwangerschaft

Wie sehr die anderen im Umgang mit HIV das Problem sind und wie wenig die Betroffenen selbst wurde mir klar, als ich vor zwei Jahren ein weiteres Mal schwanger war. Ich weiß, so Manchem mag dieser Schritt verantwortungslos erscheinen. Für Gerd und mich aber war es mehr als der tiefe Wunsch nach einem Geschwisterchen für Lotta.

War es auch die Sehnsucht nach dem, was auf der Strecke geblieben war: nämlich eine entspannte, unbeschwerte Schwangerschaft. Jetzt, wo wir über alles informiert waren, schien das möglich. Wurde es möglich. Schon dass es von der Zeit mit Lotta im Bauch kein einziges Foto gibt, spricht Bände, finde ich.

Eine ganz normale Geburt ohne Sicherheitsmaßnahmen

Mit Emma habe ich meinen Bauch zelebriert. Trug ich enge T-Shirts und nicht wie beim ersten Mal „Walle-Walle“. Immer wieder nehme ich die schönen Bilder zur Hand, fühle den Stolz und das Glück, das zum Schluss sogar noch einen draufgesetzt bekam.

Die Entbindungsstation, in der Lotta zur Welt gekommen war, gab es inzwischen nicht mehr, also ging ich in eine andere Klinik. Ob ich nicht spontan entbinden wolle, fragte man hier gleich. Ein Kaiserschnitt schien mir mit meiner Vorgeschichte sympathischer – allein die Frage aber tat wohl gut.

Im OP schließlich standen keine Mumien, sondern Menschen, die statt ständig über Sicherheitsmaßnahmen zu sprechen hier und da ein Witzchen rissen – wie es vermutlich auch sonst bei Kaiserschnitten der Fall ist.

Ein Buch zur Aufklärung liegt bereit

Und das allein macht Mut finde ich, dass sich hier innerhalb von drei Jahren – und wenn auch nur in einzelnen Kliniken – so viel getan hat. Noch sind unsere Kinder zu klein, um zu verstehen oder gar sich zu wehren, sollten Angriffe kommen.

Aber ein Buch, aus Holland, das den Virus und einen guten Umgang damit kindgerecht erklärt, liegt bereit. Wenn Lotta ins Grundschulalter kommt will ich die Sache angehen. Von kleinen Tieren, die im Zaum gehalten werden müssen, will ich sprechen.

Davon, dass das Ganze nicht gefährlich ist, solange ich immer gleich ein Pflaster parat habe, wenn es irgendwo blutet. Und dann, wenn es Kinder oder Mütter gibt, die das nicht glauben wollen, gehe ich hin. Stelle mich vor die Schulklasse oder steh beim Elternabend auf und sage: ihr könnt alles fragen, ich hab damit kein Problem. Ein Diabetespatient hätte es schließlich auch nicht.

© FOCUS Online 1996-2021

Fotocredits:

Getty Images/iStockphoto/Antonio_Diaz
Alle Inhalte, insbesondere die Texte und Bilder von Agenturen, sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur im Rahmen der gewöhnlichen Nutzung des Angebots vervielfältigt, verbreitet oder sonst genutzt werden.